1. Die Zauberfrau.

Der Sieg bei Soissons über die Neustrier oder Westfranken, im Jahre 719, hatte Karl Martell zum Beherrscher des ganzen Frankenreiches gemacht. Neben den Schattenkönigen, aus dem Geschlechte der Merowinger, besaß und behauptete er die unumschränkte Herrschaft in dem ungeheueren Reiche. Karl ruhte jedoch keinen Augenblick auf den errungenen Lorbeeren. Seine gewaltige Kraft und sein kühner Thatendrang stachelten ihn, Macht und Ansehen des Frankenreiches auszudehnen, jene deutschen Stämme wieder zu unterwerfen, welche die Kriege zwischen Neustrien und Austrien benützt hatten, um die Oberherrschaft der Franken abzuschütteln. Nach dem Siege bei Soissons ging Karl Martell über den Rhein, trieb die Sachsen aus Hessen, überzog die Schwaben und Bayern und zwang sie unter seine Botmäßigkeit. Die Grenznachbarn der Sachsen, die Chatten, auch Hatten, Hetten und Hessen genannt, ein kriegerisches, wildes Volk, waren den Franken längst tributpflichtig, leisteten sogar Karl Martell Heeresfolge in seinen Kriegen.

Diese Waffengenossenschaft mit den Franken, zur Bekämpfung deutscher Stämme, warf keinen Schatten auf den guten Leumund der Hessen; denn der Zusammenschluß aller deutschen Stämme zu einem einzigen Volke ist eine christliche Idee, zur Zeit des Heidentums völlig unbekannt. Es war vielmehr urdeutscher Brauch, sich zu befehden und zu berauben, in Stammeskriegen und Familienzwisten sich gegenseitig die Schädel einzuschlagen. Je mehr die Deutschen untereinander sich mordeten und zerfleischten, desto mehr gefielen sie ihrem Gott Wodan, desto zahlreicher stiegen die gefallenen Helden empor nach Walhalla, um dort ihre Kämpfe fortsetzen, und ihren Gelüsten nach Bier, Met und Jagd maßlos fröhnen zu können. Bei solchen barbarischen Vorstellungen und Strebungen des deutschen Heidentums konnte die Idee der Verbrüderung aller deutschen Stämme zu einem Volke oder einheitlichen Staatskörper nicht aufdämmern. Aber schon nahte das Licht, welches die Nacht des Heidentums verscheuchte, die Häßlichkeit und Verworfenheit greulicher Sitten und Gebräuche enthüllte und auch den Hessen den Weg zeigte, der sie aus der Barbarei emporführte zur Gesittung, Wahrheit und Freiheit.

Nach dem Plane der göttlichen Weltleitung sollte Karl Martells Heereszug durch Hessen den christlichen Glaubensboten den Weg bereiten. Gleich nach ihm erschien daselbst der heilige Bonifatius, der Apostel der

Deutschen. Predigend zog er durch das Land und taufte viele Heiden. Allein die getauften Barbaren stiegen keineswegs als gesittete Menschen und thatkräftige, selbstbewußte Christen aus dem Taufbrunnen. Sie hatten zwar den Götzen abgeschworen, nicht aber den alten Menschen ausgezogen, welcher in der Finsternis des Heidentums geboren, aufgewachsen, mit tausend Fäden an dasselbe gebunden war. Und weil die Unterweisung in christlichen Glaubens- und Sittenlehren nur eine flüchtige, auf das Notwendigste beschränkte sein konnte, so empfingen die Neugetauften sehr dürftige Kenntnisse, unklare Begriffe vom Wesen der Christusreligion. Hiezu kam der Umstand, daß Bonifatius den neuen Weinberg des Herrn in Oberhessen keinem dort ansässigen Priester zur Pflege und weiteren Bebauung übergeben konnte. Kaum hatte er das Land verlassen, um in Thüringen das Evangelium zu predigen, als die getauften Hessen wieder in die Sitten, Anschauungen und Gebräuche der angestammten Walhallareligion zurückfielen. Manche von ihnen machten den kindischen Versuch, das Christliche mit dem Heidnischen zu verbinden. Wenn sie nach Herkommen den alten Göttern opferten, so schlossen sie den neuen Christengott von den Opfergaben nicht aus und waren bemüht, nach heidnischen Begriffen dessen Gunst zu bewahren. Führten sie den Göttern zu Ehren in deren Götzenhäusern ihre üblichen Tänze auf, so fügten sie bereit-

willig für den Christengott noch einige Tänze mehr hinzu. Feierten sie nach Herkommen die Begräbnisse freier, angesehener Männer durch Trinkgelage, sowie Götterfeste durch ausschweifende Götzenmahle, so tranken sie gern einige Hörner mehr zu Ehren des Christengottes. So entstand ein wunderliches Gemisch von christlichen und heidnischen Vorstellungen, und als Bonifatius einige Jahre später wieder nach Oberhessen kam, fand er den angelegten Weinberg überwuchert von Unkraut und das ausgestreute Samenkorn fast gänzlich erstickt im Dorngestrüpp des Heidentums. Nun aber konnte er sein Missionswerk mit bedeutender Unterstützung und in Verbindung mit einigen Ordensbrüdern wieder aufnehmen.

Bonifatius war nämlich zum zweiten Male nach Rom gereist, um dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste Gregor II., über seine Wirksamkeit in Deutschland Rechenschaft abzulegen. Gregor II. erkannte in dem Heiligen Gottes erwähltes Rüstzeug zur Christianisierung Germaniens, weihte ihn zum Bischof und gab ihm Empfehlungsschreiben an die Häuptlinge deutscher Stämme, sowie an Karl Martell. Bonifatius begab sich an den fränkischen Fürstenhof, wo ihn Karl Martell freundlich empfing und der Bitte des Papstes, um Schutz für den Heidenapostel, bereitwillig entsprach. Demzufolge stellte er Bonifatius einen Schirmbrief aus, dessen entschiedene Fassung Karls strengen Ernst und

festen Willen für die Sicherheit des Apostels der Deutschen bewies. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Kund sei euch, wie der apostolische Mann und Vater in Christus, der Bischof Bonifatius, zu Uns gekommen ist und Uns vorgestellt hat, daß Wir ihn unter Unseren Schutz und Schirm nehmen möchten, und ihr sollt wissen, daß Wir dies mit bereitwilligem Gemüthe gethan haben. Es hat Uns also demgemäß gut geschienen, ihm Unsere kraftvolle Hand in solcher Weise zu reichen, daß er allenthalben, wo es ihm gut dünkt, zu wandeln, mit Unserem Wohlgefallen und unter Unserem Schutz und Schirm ruhig und unversehrt sein soll, dergestalt, daß er Gerechtigkeit übe und Gerechtigkeit empfange. Es soll sich niemand begehen lassen, ihn mit einer Widerwärtigkeit oder Verurteilung zu beläftigen, er soll vielmehr zu jeder Zeit unter Unserem Schutz und Schirm ruhig und unversehrt bleiben, und zur größeren Glaubwürdigkeit haben Wir dies unten mit eigener Hand bestätigt und mit Unserem Ringe besiegelt.“ [1])

Im Geleite dieses Schutzbriefes und von einigen aus England herübergekommenen Benediktinermönchen kehrte Bonifatius mit Beginn des Jahres 724 nach Hessen zurück.[2]) Zunächst besuchte er das Gebiet seiner früheren Thätigkeit im Süden des Hessenlandes. Dort errichtete er auf geschenktem Boden zu Hamanaburg (Amöneburg) ein bescheidenes Gotteshaus und Kloster.

Von hier wollte er das Licht der göttlichen Wahrheit nordwärts tragen, wo bei Gäsmera (Geismar) das Nationalheiligtum der Hessen, Donars Rieseneiche, von höchster Bergspitze weithin das Land beherrschte. Von dort, seinem hohen Göttersitze, fuhr der mächtig waltende Donar auf Wetterwolken aus, Regen zu spenden bei guter Laune, oder bei Ungunst und Grimm seinen flammenden Donnerkeil niederzuschleudern, daß starke Eichen zerkrachten, Felsgestein zersplitterte und die Hütten zagender Menschen in Flammen aufgingen. In der Gefolgschaft dieses Obergottes befand sich ein ganzes Heer kleiner Götter und Halbgötter, von dem mächtigen Asen Freir angefangen, bis herab zu den Zwergen, die in Klüften und Felsenspalten hausten und Donars Hammer Mjölnir schmiedeten. Von hier verbreitete sich über das ganze Hessenland die Herrschaft der Götter. So lange Donars Heiligtum stolz und gebietend auf der Höhe emporstieg, lag alles Denken, Wollen und Thun der Menschen im Bann seiner Macht, und mit tausend Fäden waren die Hessen an den Götzenwahn gebunden. Dazu besaß das Heidentum viele Diener und Kräfte, die Finsternis zu erhalten und zu pflegen. Abgesehen vom regelmäßigen Götterdienste durch Opfer, Anbetung und Götzenmahle, gab es auch Zauberinnen, die in engem Verkehr mit den Göttern standen und im Besitze großer Macht. Durch ihre Zaubersprüche konnten sie Hagelwetter und Stürme hervorrufen, Men-

schen in Tiere verwandeln und Tiere sprechen lassen. Die Leiber der Krieger konnten sie feien oder festigen, so daß keine Waffen dieselben zu verletzen vermochten. Ihre Zauberkünste riefen weit entfernte Menschen augenblicklich zur Stelle, und verscheuchten die Schmerzen vieler Krankheiten. Auch Ungunst und Abneigung der Jungfrauen konnten sie in Gunst und Liebe wandeln. Ihre Freundschaft mit der Mondgöttin war so innig, daß sie mit derselben nächtlicherweile auf geflügelten Tieren durch die Lüfte dahinfuhren, wobei sie ihnen verhaßte Menschen gräulich verwandelten, ihnen das Herz aus dem Leibe nahmen, und an dessen Stelle Stroh oder Stein setzten.[3])

Menschen, die nach heidnischem Wahn solche Macht besaßen, waren nicht allein gefürchtet, sondern auch gesucht von jenen, die ihrer Hilfe bedurften.

Zu den gewaltigsten Zauberinnen des Hessenlandes gehörte Wanna, die einige Stunden von Gäsmera hauste. Ihr Wohnsitz und dessen Umgebung entsprachen dem geheimnisvollen Charakter ihres abschreckenden Waltens. Unweit des Edderflusses, dessen klare Gewässer durch endlose Wälder dahinzogen, öffnete sich zwischen zwei Bergen ein enges Thal. Ein schmaler, viel betretener Pfad führte in diese schluchtartige Thalenge, deren jäh aufsteigende Wände fast gänzlich hinter Ästen mächtiger Tannen verschwanden. Das dicht verschlungene Astwerk verbreitete selbst bei Sonnenschein

starke Dämmerung, und dieses unheimliche Dunkel, verbunden mit der Grabesstille der Schlucht und dem Bewußtsein, dem Sitze der Zauberin nicht fern zu sein, vermehrte noch die Empfindungen des Zagens und der Bangigkeit jener, die hilfesuchend der Trägerin übernatürlicher Kräfte nahten.

Von solchen Empfindungen war augenscheinlich die jugendliche Maid beherrscht, welche aus einem Seitenthal hervorkam und raschen Schrittes dem Laufe des Flusses folgte, bis sie am Eingang zur Schlucht zögernd stehen blieb. Zagen und Furcht stimmten jedoch nicht zur Erscheinung dieser urdeutschen Jungfrau; denn sie war von riesigem Wuchse und entsprechend starkem Gliederbau. Ihr frei am Rücken hinabwallendes Goldhaar, ihre Kleidung und goldenen Armspangen verrieten, daß sie eine Freie, wohl gar die Tochter eines Adelings oder Fürsten sei. Über dem eng anliegenden Unterkleid trug sie einen Überwurf von Wollenstoff, an der rechten Schulter durch silberne Spange zusammengehalten und am Saum mit Pelzwerk verbrämt. Ihr Angesicht war jugendlich schön, und ihre Hautfarbe von jener durchsichtigen Feinheit und lichten Weiße, die längst den Neid römischer Frauen erregten. Allein der Ausdruck dieses Gesichtes war rauh, und in den fast wild blickenden Augen lag es wie stolzer Trotz und kurz angebundene Derbheit. Die ganze Erscheinung, von weiblicher Anmut und Grazie weit entfernt, trug

das Gepräge der Kraft und Urwüchsigkeit; denn nach den Berichten der Geschichtschreiber Tacitus und Diodor teilten die germanischen Frauen mit den Männern den riesigen Wuchs und die gewaltige Körperstärke. Unter dem Mantel hielt sie irgend einen Gegenstand verborgen, wie das aufgebauschte Gewand bewies.

Als nun die germanische Jungfrau stehen blieb und in das geheimnisvolle Dunkel der Schlucht hineinspähte, da entwich von ihr das Gefühl entschlossener Kraft, und trotz ihrer männerbezwingenden Stärke war sie jetzt doch ein furchtsames Weib. Kalten Blutes in den Bannkreis der Zauberfrau hineinzutreten, dazu gehörte mehr, als jungfräulicher Mut. Bald glaubte die Spähende, im Düster unter den Tannen Erdzwerge, mit langen Bärten und Nebelkappen, geschäftig zu sehen. Sie blieben jedoch nicht lange sichtbar, und an ihrer Stelle erschienen Nachtelfen, schwärzer als Pech, — eine böse Sippschaft. Gewöhnlich steigen sie zur Nachtzeit aus der Erde empor, weil sie die Sonne fürchten, deren Strahl sie in Stein wandelt. Aber in die Schlucht dringt kein Sonnenstrahl, und offenbar zwingt Wannas Macht die mißgestalteten, aller Zauberkräfte kundigen Zwerge, zu jeder Zeit im Dienste der Gebieterin ihre Künste zu üben. Wären Lichtelfen ihr begegnet, dann würde sie nicht erschrocken sein und furchtlos die Schlucht betreten haben; denn die weißen Elfen sind heitere Wesen, den Menschen freundlich gesinnt. Wo sie in

heller Mondnacht ihre Ringeltänze aufführten, da ist am Morgen ein trockener Ring in den Matten sichtbar, und dort wächst frischer, grüner und üppiger das Gras.

Während so die jugendliche Einbildungskraft des Mädchens heidnische Sagen und mancherlei Spuk beschäftigten, trugen ringsum die Vögel ihre Frühlingslieder vor. Das Rotkelchen sang leise und traut im Gebüsch seine einfache Weise, und hoch auf Riesenbäumen des Urwaldes grüßten mit weithin schallenden Stimmen und in welchselnden Melodien die Drosseln und Amseln den Frühling. Ohne Geräusch, tief und klar, floß die Edder dahin, durch Sonnenglanz in einen Silberstrom verwandelt, der sich in vielen Windungen durch die grüne Waldlandschaft hindurch schlang. Und dieselben Sonnenstrahlen, welche die Edder versilberten, umleuchteten die schlanke Gestalt der Jungfrau, deren wallendes Haar wie goldige Flut über Schultern und Rücken hinabfloß.

Nach langem Zögern und Spähen wichen allmählich die Empfindungen des Zagens und der Furcht mutiger Entschlossenheit. Tapfer rang sie die Ängstlichkeit nieder, ihre lichten Augen blitzten, und der stolze Trotz ihres Wesens behauptete seine Herrschaft.

„Es muß sein!“ sprach sie. „Ich will mich nicht fürchten, — weder Alfen, noch Zwerge sollen mir wehren, dem Verhaßten zu entrinnen.“

Mit diesen Worten betrat sie die Schlucht und ging den Pfad entlang. Niemals hatte sie das Gebiet der Zauberfrau beschritten und die Örtlichkeit war ihr völlig fremd. Aber eine Sklavin ihres Vaters hatte ihr deutlich erklärt, wann, wo und wie man die Zauberin sprechen und beraten könne. Darum folgte sie mit erwartungsvoller Sicherheit dem sanft aufsteigenden Pfade. Sie ging beständig im Dämmer der schwarzen Tannen, welche über ihrem Haupte die Äste so dicht zusammenschoben, daß kein Strahl des Tageslichtes hindurch drang. Sie schaute weder rechts, noch links, damit sie im Dämmer das Treiben und Walten des Zwergvolkes nicht bemerkte. Ihr Blick haftete trotzig am Pfade, oder spähte nach dem Ausgang aus dieser beklemmenden Enge. Als der Atem ihr stocken und das Dunkel sie unheimlicher umfangen wollte, da beschleunigte sie ihre Schritte, wie jemand, der entschlossen ist, allen Gefahren Trotz zu bieten. Bei jäher Wendung des Pfades stand sie plötzlich vor einem kreisförmigen, freien Platze, und das schnelle Hervortreten aus dem Waldesdunkel in das glänzende Sonnenlicht blendete. Anfänglich schwammen alle Gegenstände des Ortes vor ihren Augen zusammen. Sie sah nichts, als einen Lichtkreis, von hohem, dunklem Ring umschlossen. Die Aufregung, in der sie sich befand, minderten keineswegs die Wirkungen scharfer Lichteffekte, und erst allmählich traten die Dinge kenntlich hervor.

Leises Plätschern lenkte ihren Blick nach einer Felswand, an deren Fuß eine Quelle hervorsprang und über Gestein in ein Becken rieselte, durch dessen Rinne das überfließende Wasser abzog und im Moose sich verlor. Über der Quelle hing eine brennende Thonampel, zum Zeugnisse, daß hier ein heiliger, den Göttern geweihter Born sei. Verstärkt wurde dieses Zeugnis durch den Opferalter, in Gestalt eines Steinwürfels. An solchen Quellen pflegten die deutschen Heiden zu beten, Lichter anzuzünden und Opfer zu bringen. Des Wassers Gebrauch bewirkte Heilungen von manchen Krankheiten an Menschen und Tieren, und so tief wurzelte die Quellenverehrung im deutschen Volke, daß die Kirche diesen Aberglauben nicht völlig auszurotten vermochte. Sie baute deshalb an solchen Orten christliche Bethäuser, reinigte die Vorstellungen und Gebräuche von heidnischen Begriffen, erklärte das Wasser als Symbol geistiger Reinigung und weihte die Stätte dem Dienste des wahren Gottes. Daher in manchen sehr alten Kirchen die Quellen. [5])

Bei näherem Betrachten fand die Spähende, daß sich der Opferstein vor einem Götzenhause erhob, das im Schatten weitausgestreckter Äste einer riesigen Eiche lag. Dieses Götzenhaus ruhte auf vier Pfosten, war mit Stroh überdacht und von einem plump aus Holz geschnitzten Gotte bewohnt. An den gezackten, den Blitz vorstellenden Stäben in der Linken, sowie an dem

Steinhammer in der Rechten erkannte sie den mächtigen Donar. Diese Beobachtungen machte sie in wenigen Augenblicken und wollte sich gerade nach der anderen Seite wenden, als von Donars Eiche eine rauhe Stimme ihr zurief: „Wahre Dich!“

Heftig erschrocken blickte das Mädchen empor, konnte jedoch keine menschliche Gestalt entdecken. Dagegen vernahm sie gurgelnde, gröhlende Laute, aus denen sich wieder die vorige Stimme gleichsam entwickelte.

„Wanna, — Donar, — Wodan!“ rief es von dem Baume, es rauschte in dessen Krone und mit sausendem Flügelschlag fuhr ein großer, schwarzer Vogel von der Höhe nieder, — keine gewöhnliche Krähe, sondern ein Kohlrabe von seltener Größe. Wenn dieser Vogel die Lüfte durchschneidet, dann bewirkt sein Flügelschlag zischendes Sausen und weithin tönen die kurz abgebrochenen Laute seiner tiefen Stimme. Keine geringe Rolle spielt der Rabe im deutschen Urwalde. Sämtlichen deutschen Stämmen galt er als Wodans heiliger Bote. Täglich brachten die Raben Hugin und Munin dem Kriegsgotte verlässige Kunde aus allen Weltgegenden. Von den Walkyrien nach den Schlachtfeldern gesandt, geleiteten sie die Seelen gefallener Helden nach Walhalla. Auch Glück oder Unglück verkündeten sie den Menschen. Flogen Raben krächzend von der Linken zur Rechten, so war es ein gutes Zeichen und bedeutete Glück für die Reise. Saß der Rabe

krächzend auf einem Hause, darin ein Kranker lag, so starb dieser. Flogen zwei Rabenscharen gegeneinander, so war der Ausbruch des Krieges nahe. Erschien der Rabe bei Darbringung eines Opfers, so nahm Wodan die Gabe wohlgefällig an.[6]) Aber nicht bloß die deutschen Barbaren deuteten abergläubisch den Vogelflug, sondern auch die feingebildeten Römer.

Dieser weissagende Vogel und Götterbote stand mit hochgerecktem Halse vor dem jungen Mädchen und blinzelte lüstern nach dem schimmernden Goldreife an dessen Handgelenk. Wahrscheinlich würde der scharfbekrallte und starkbeschnabelte Räuber auf das blinkende Edelmetall einen Angriff gemacht haben, aber das Mädchen, in hohem Grade erschrocken, hüllte sich in das schützende Gewand und entzog hiedurch absichtslos den Augen des Vogels das Reizmittel. Jetzt blies der Rabe seinen Hals auf, stellte das Gefieder, stieß gurgelnde Laute hervor, machte seltsame Bewegungen, bis er zu menschlichen Worten gelangte und rief: „Wanna, — Donar, — Wodan!“

Nach vollbrachtem Kunststück flog er nach einer Hütte, an die Felswand angebaut. Dem Fluge des Raben folgend, gewahrte die Jungfrau unter vorspringendem Strohdach, auf einer Bank sitzend, die zaubergewaltige Wanna. Gleich den Alrunen war sie in ein langes, mit vielen Metallhaften geziertes Linnengewand gekleidet. Um ihren Kopf wand sich ein Kranz der

immergrünen weißen Mistel, deren lederartige, grüngelbe Blätter mit kugelrunden weißen Beeren wechselten. Im germanischen Heidentum war die Mistel von großer Heiligkeit als Sühnmittel und wurde, bei feierlichen Opfern, vom Oberpriester mit vergoldetem Messer von Donars Wetterbaum abgeschnitten. Zugleich besaß die Mistel große Zauberkraft, bewirkte Fruchtbarkeit und heilte manche Krankheiten. Neben der Sitzenden lagen Kunkel und Spindel, wahrscheinlich beim Erscheinen des Mädchens beiseite gelegt. Strengen Blickes, unbeweglich und schweigend, musterte sie den Besuch.

Mit weit geöffneten Augen, im Banne namenlosen Schreckens, stand die jugendliche Heidin. Am liebsten wäre sie davon gelaufen, hätten nicht die Glieder ihre Dienste versagt, — jedenfalls infolge der Zaubersprüche Wannas, von deren Macht sie eben Beweise erhielt. Vögel konnte sie reden heißen, gleich den Menschen, und Wodans geheiligter Bote hatte Wannas Namen gerufen in Verbindung mit dem Namen der höchsten Götter. Darum stand sie unbeweglich und voll Schrecken unter dem Einfluß ihres Aberglaubens.

Die Zauberfrau weidete sich an den Merkmalen der Furcht, weil sie ihrem Stolze schmeichelten und die Macht ihres Namens bewiesen. Die goldenen Armspangen schienen denselben lüsternen Eindruck auf sie hervorzubringen, wie auf den Raben; denn ihre düsteren

und rauhen Züge erhellten sich und ermutigendes Lächeln spielte um ihren Mund.

„Gunilde, Tochter des Frilings Waifar, sei willkommen an Donars Quelle!“ rief eine scharfe Stimme. „Weshalb zögerst Du? Tritt heran, — melde Dein Begehren!“

Die Laute der menschlichen Stimme, so hart und abstoßend dieselben auch klangen, wirkten beruhigend auf die Tochter des urdeutschen Freiherrn. Langsamen Schrittes nahte sie der Hütte.

„Wanna, ich grüße Dich und sage Dir Heil!“ sprach sie, öffnete ihr Obergewand und der geräucherte Schinken eines großen Schweines kam zum Vorschein — augenscheinlich die Brücke zur Gunst der Zauberfrau. „Verschmähe nicht meine Gabe, weise Frau, — sie möge Dir behagen, so klein und gering sie auch ist!“

„Ich danke Dir!“ erwiderte kopfnickend die Beschenkte, während ihr Blick gierig am goldenen Armschmuck des Mädchens hing. „Lege ihn dort auf Fros Altar; denn ich esse keine Speise, bevor sie nicht jenem Gott geopfert wurde, dem sie gebührt. Und Fro, dem Gott der Fruchtbarkeit, ist das fruchtbarste Haustier geweiht, das Schwein.“

Sie deutete nach einem Steinwürfel an der Felswand, wo in einer Nische die roh aus Stein gemeißelte Figur des Götzen stand.

Gunilde trat zur Stelle und legte das Opfer auf dem Altare nieder. Bevor sie den ausgestreckten Arm zurückgezogen, schoß der Rabe pfeilschnell heran und faßte mit sicherem Schnabelgriff den Goldreif. Das Mädchen stieß einen Schrei aus und schleuderte in unwillkürlicher heftiger Bewegung den Räuber zur Seite.

Mit geheimer Freude beobachtete Wanna den Vorgang.

„Weshalb wehrst Du ihm, zu nehmen, was ihn Wodan zu nehmen geheißen?“ fragte sie im Tone des Vorwurfs.

„Erzwungene Gabe ist keine Gabe,“ antwortete trotzig die erregte Gunilde. „Wodan ist meinem Vater hold, darum will er nicht dessen Zorn erregen.“

„Du redest wunderlich, Tochter Waifars!“ sagte befremdet die Zauberin. „Seit wann ist der mächtig gebietende Wodan Deines Vaters Knecht, der sich schicken muß in Deines Vaters Laune?“

„So ist nicht meiner Rede Sinn, — deshalb sei mir nicht unhold, weise Frau! Ich wollte nur sagen, daß mein Vater, neben manchen schönen Sachen und kostbarer Schwertbeute auch diese Armspangen aus fernen Landen heimbrachte. »Hüte und wahre sie, wie Dein Leben!« — gebot er mir. Was würde mein Vater in seinem Grimm thun, gäbe ich den Goldreif dem Raben?“

Das goldgierige Weib fand ein Haar in der Sache und ließ sie fallen.

„Waifars Truhen mögen allerdings kostbare Schätze bergen, — trägt er sie ja seit vielen Jahren von weither zusammen," rühmte sie. „Feinde bezwingen und reiche Beute machen, ist deutscher Männer Ehre. Jetzt zählt Dein Vater vierundvierzig Jahre, davon war er seit zwanzig Jahren mehr im Heerbann der Frankenkönige Pipin und Karl, als daheim. Eine gar tapfere und kühne Lanze ist Friling Waifar, Karls Heergeselle, dem das Hessenland verdankt, von den Sachsen nicht aufgefressen worden zu sein, gleich Thüringen. Welche Kunde brachte Trutmund?" fragte sie unvermittelt, in gleichgültigem Tone, aber lauernden Blickes.

„Trutmund? Ich kenne ihn nicht. An unserem Herde weilte kein Trutmund."

„Er wird kommen, — Asperths Bruder," versetzte Wanna.

Über Gunildens Angesicht glitt eine heftige Gemütsbewegung.

„Asperths Bruder?" wiederholte sie. „Asperths, der meine traute Freundin Addula kaufte, Abbots Weib?"

„Asperths Bruder!" bestätigte kopfnickend die Zauberin. „Trutmund wird den ausbedungenen Kaufpreis für die schöne Addula bringen und auch Deinen Vater heimsuchen. Nach einem Jahre und vierzig Tagen sollte nach Abbots und Asperths Handel der Kaufpreis fällig

sein, — also in dreißig Tagen von heute. Weil nun Asperth von einem grimmigen Bärtiere zerrissen wurde, darum löste Trutmund seines Bruders Schuld."

Das Mädchen wurde immer erregter, in Zorn und Empörung glühten seine Wangen.

„Schlecht war's von Abbot, sein junges Weib zu verkaufen!" stieß sie heftig hervor.

„Schlecht? Bist Du von Sinnen? Darf nicht jeder Friling sein Weib verkaufen nach Recht und Herkommen? Gab er dem Asperth für Geld sein Weib, so machte er nur Gebrauch vom Rechte des freien deutschen Mannes.

„Er hätte es nicht gethan, besäße die arme Addula mächtige Sippschaft," erwiderte Gunilde mit Heftigkeit. „Weil sie aber hilflos und verlassen in der Mark stand, darum verkaufte er sie, wie eine Sklavin oder ein Tier."

Wanna betrachtete mit großen Augen das zürnende Mädchen.

„Ei, — verwunderlich ist Deine Rede und gar nicht von deutscher Art! Bist auch Du angesteckt vom Irrsal der fremden Leute? Blieb auch an Dir von dem Giftstaube hängen, den christliche Unholde durch deutsches Land blasen? Hüte Dich!" — und drohend funkelten ihre Augen.

In ihrer Aufregung hatte Gunilde den unheimlichen Nimbus vergessen, welcher die Zauberfrau um-

gab. Jetzt schrak sie vor Wannas Basiliskenblick zusammen.

„Ich kenne die fremden Leute nicht, — habe niemals Boten des Christengottes gesehen."

„Aber Dein Vater kämpfte in den Reihen der Christen, ist seit vielen Jahren ihr Schwertmagen, er hat christliche Samenkörner heimgetragen und diese Giftsaat sproßt in Deinem Herzen, — daher Dein Zürnen wider Abbot."

„Wir sind keine Christenleute, — mein Vater trägt keine Giftsaat heim, und Du sollst den Friling Waisar nicht schmähen," sprach stolz die reizbare Gunilde.

„Ob ich Segen über Waisar spreche oder Flüche, hängt ganz von ihm ab," versetzte mit dumpfer Stimme die Zauberin. „Du allein verschuldest meine Irrmeinung, weil Du Abbot schiltst, der nach Recht und Götterwille sein Weib verkaufte. Ich könnte Dir Götter nennen, die gleiches und ähnliches thaten. Wie kann jemand den Asen anhängen in Treue, der ihre Thaten schilt?"

„An die Götter dachte ich nicht, — nur an meine verkaufte Freundin dachte ich. Kaum ein Jahr lebte sie unter Abbots Dach, sie zählte erst neunzehn Jahre, — dennoch verkaufte er sie."

„Weil sie kein Kind ihm schenkte, und weil Göttin Freia beim Opfer ihm weissagte, daß Addula niemals Mutter werde, — darum verkaufte er sie. Stattlich

und reich ist Abbot, — was ihm mißfällt, verkauft er, — jene Jungfrau, nach der sein Sinn steht, kauft er. Ich kenne das Weib seiner Wahl, — Waifars schöne Tochter Gunilde."

Das Mädchen streckte abwehrend beide Hände aus, während Empfindungen des Widerwillens sein Angesicht entstellten.

„Ich mag ihn nicht, den Frauenhändler! Auf Schritt und Tritt stellt er mir nach, der Verhaßte! Unausstehlicher ist er mir, als Kröte und Giftkraut. Darum kam ich her, weise Frau! Du sollst durch Zauberspruch und Abwehrmittel mich feien gegen Abbot."

„Sinnlos redest Du, Gunilde! Den jungen, stattlichen Friling hassen, — wie thöricht! Ist Abbot nicht reich? Hat er nicht zweihundert Schalke für Haus, Hof, Land und Wald? Hat er nicht auf seinen Weiden große Herden von Rindern, Ochsen, Kühen, Schafen, Pferden und Schweinen? Solchen Freier abweisen? Ja, von Sinnen bist Du! Keine Jungfrau des ganzen Hessenlandes würde ihm einen Strohkranz oder leeren Korb geben, — Du allein bist ohne Verstand? Warum fiel gerade auf Dich seine Wahl? Weil Du von allen die Schönste bist," versicherte mit schlauer Berechnung das Weib.

„Die Schönste? Nein! Meine Freundin, die er verkaufte, ist schöner als ich. Warum wählt Abbot, der Hinterlistige, immer die schönste Maid zum Weibe?

Damit er sie geschwind und teuer verkaufen kann. Für Schöne findet er Käufer, für Häßliche nicht."

Die schlichte Einfalt des Mädchens entlockte selbst der Zauberin ein Lächeln.

„Abermals thöricht geredet!" sprach sie. „Gunilde ist nicht verlassen und ohne Sippschaft, wie Addula. Friling Waisar würde mit vielen Spießen, Lanzen und Schwertern dem Abbot über den Hals kommen. Doch, wie gesagt, thöricht ist Deine Rede! Abbot liebt Dich mehr, als sein eigenes Leben."

„Und ich hasse ihn."

„Dein Haß wird Dir nichts helfen, weil Abbot Dich liebt mit alles überwältigender Macht, weil er liebt, — wie Gott Freir, — bis zum Wahnsinn. Als Freir die schöne Gerdur sah, da wurde er von verzehrender Liebessehnsucht ergriffen. Er aß und trank nicht mehr und vergaß das Reden. Wie nun sein Knecht, Skirner geheißen, den Gram und tödlichen Harm seines Herrn sah, da übernahm er es, für ihn zu werben um Gerdur. Der schönen Maid gefiel die Botschaft des Asen Freir. Sie versprach, mit ihm die Vermählung zu feiern nach Ablauf von neun Nächten. Da sprach Freir: »Lang ist eine Nacht, länger sind zwei, — wie ertrage ich drei? Oft mich ein Monat kürzer dünkte, als eine halbe Sehnsuchtsnacht.« — Wenn also Gott Freir nicht stark genug war, die Trennung von Gerdur zu ertragen, wie könnte Abbot stark genug sein?"

Gunilde stand in schweigendem Trotze vor der Zauberfrau. Die Liebesgeschichten der Götter übten offenbar keinen bestimmenden Einfluß auf sie. Obwohl in urdeutscher Barbarei aufgewachsen und von heidnischer Finsternis umnachtet, regte sich doch in ihr das Bewußtsein freier Selbstbestimmung, und die leise tönende Saite angeborener Menschenwürde stimmte gegen die Knechtschaft herrschender Gebräuche.

„Was kümmert mich Abbots Herzeleid?“ sprach sie endlich im Tone des Unmutes. „Ich mag ihn nicht, — mir graut vor ihm, — ich hasse den schändlichen Frauenverkäufer.“

„Wird man Dich fragen, ob Du ihn magst, oder nicht? Abbot zahlt für Dich herkömmlichen Brautpreis und Du bist sein Weib, — also ist's Brauch in allen deutschen Landen. Meinst Du, mit Deinem Trotzkopf umstoßen zu können, was gilt nach unseren Satzungen, und was Recht ist nach dem Willen der Götter?“

„Ich will nichts umstoßen, — aber ich will verkauft werden an einen Mann, den ich begehre, jedoch an keinen, den ich hasse.“

„Deinen Herzenstrauten kenne ich,“ sprach verächtlich die Waldfrau. „Wolfram ist's, der arme Schlucker, der letzte Friling im Gau. Seine ganze Habe sind einige Lappen Land, Wald und Weide. Zwei Schweineschalke und ein Ochsenschalk hüten seine drei Herden, und seine Hauswirtschaft besorgen zwei alte Mägde,

die längst auf den Holzstoß nach Walhalla hätten geschickt werden sollen. Ein Frankenkönig ist Abbot gegen den armen Wolfram. Und doch will dieser Habenichts Waifars Tochter freien, — warum? Weil er ebenso reich ist an Hochmut und Einbildung, wie arm an Habe."

„Wenn Du Wolfram schiltst, so schmerzt es mich, weise Frau! Arm ist er wohl, aber treu, kühn und tapfer. Bei allen Schwerttänzen erhielt er den Preis, und gerade wurde er wehrfähig, als mein Vater mit dem Helden Karl gegen die Sachsen zog. Wolfram stritt an der Seite meines Vaters, der ihn achtet und rühmt."

„Ihm aber seine Tochter nicht geben wird, weil er weder mit Ochsen, noch mit Geld den Brautkauf zahlen kann," ergänzte Wanna. „Dem Abbot hingegen gehörst Du, sobald er Deines Vaters Forderung annimmt und den Burawald für Gunilde gibt. Der Preis ist zwar hoch, jedoch ist Gunilde ihn wert und Abbot wird ihn zahlen, weil er Dich ebenso liebt, wie Gott Freir die schöne Gerdur."

Das Mädchen blickte schweigend vor sich hin, während Bitterkeit und Gram in seinen Zügen sich malten.

„Es ist alles, wie Du sagst!" hob sie endlich wieder an. „Ich weiß, wie heftig meines Vaters Sinn nach dem Burawald steht, — ich weiß, daß ich unrettbar verloren bin und das Weib eines Mannes

werden muß, den ich hasse. Eben darum bin ich hergekommen, auf daß mir Deine große Macht helfe. Gib mir ein Abwehrmittel, stark genug, den Abbot zu vertreiben. Oder murmele über mich einen Zauberspruch, der mich dem Abbot gerade so verhaßt macht, wie ich ihn hasse. Ich bitte Dich, weise Frau, sei mir hold, hilf und rette mich aus schwerer Not. Unsere Schalkin Hadwig sagte, Du allein könntest Abbots Sinn ändern und ihn zwingen, mich zu meiden."

„Dies könnte ich, wenn ich wollte," entgegnete Wanna und schielte begehrlich nach den Armreifen.

„Wie mag ich Deinen Willen mir zu Gunsten lenken?"

„Teilen wir!" antwortete die Zauberfrau und deutete nach den Armbändern.

Gunilde schwankte einige Augenblicke, dann streifte sie eine Spange ab und überreichte sie der Habgierigen.

„Vielleicht tötet mich mein Vater im Zorne," sprach sie traurig; „doch lieber tot, als Abbots Weib."

„Dein Vater wird Dir nicht gram sein, wenn Du sagst, Du habest das Kleinod verloren, — und jetzt will ich Dich feien," — mit diesen Worten verschwand sie in der Hütte.

Gunilde saß auf der Bank und starrte vor sich hin. Der Verlust des Schmuckes und die wahrscheinliche schwere Züchtigung waren ihr gleichgültig, einzig das Verlangen, dem gehaßten Werber zu entrinnen, erfüllte sie.

Wanna kehrte zurück, ein kleines Linnensäckchen, mit einem Faden zum Umhängen, in der Hand. Sie öffnete das Säckchen und zog einen dunkelfarbigen, harten, feinpolierten Stein hervor, welcher die Gestalt eines Hammers hatte, dessen eine Seite keilförmig und scharf geschliffen war, — ein Donnerkeil. Diese Hammersteine werden häufig in Heidengräbern gefunden, und hatten im urdeutschen Kultus große Bedeutung. Gott Donar hatte den Keil zur Erde geschleudert, wer ihn trug als Amulet, der stand unter Donars besonderer Hut.[7])

„Kennst Du das?" fragte Wanna, den Stein zwischen Daumen und Zeigfinger emporhaltend.

Gunilde bewegte verneinend das Haupt.

„Ein Donnerkeil des blitzeschleudernden Gottes," erklärte die Zauberin mit wichtiger Miene. „Dort an der Felswand fuhr der Strahl nieder, der feurige Keil, geworfen von Donars gewaltiger Hand. In der Erde erkaltete der glühende Hammer, und dann riefen meine Machtsprüche ihn empor zum Tageslicht. Wer ihn trägt auf bloßem Leibe, umgehängt von meiner Hand und geweiht durch Zauberkraft, dem ist er Abwehr gegen alle Feinde und Schirm wider jegliche Nachstellung. So lange Du Donars Keil, mit Wannas Zauberspruchen verbunden, an Dir trägst, wird Abbot Dir fern bleiben."

Unheimlich funkelten die Augen des Weibes, und Gunilde blickte in scheuem Zagen auf des Wettergottes zaubermächtige Waffe.

„Kniee nieder!“ gebot Wanna, den Donnerkeil in das Säckchen schiebend.

Unverständliches murmelnd, hing sie das Abwehrmittel um den Hals der Knieenden. Dann legte sie ihre Hand schwer auf Gunildens Kopf und sprach die vernehmlichen Worte:

„Donars Wehr sei Deine Wehr!
Donars Keil bring' Dir Heil!
Zehn Tage lang sei Dir nicht bang!“

„Wanna, Donar, Wodan!“ rief eine Stimme von der Eiche am Opferquell.

Das Mädchen erhob sich.

„Warum hast Du mich nur zehn Tage lang gefeit, weise Frau? Zehn Jahre wären besser, als zehn Tage!“

„Nichts ohne Ursache!“ antwortete die Zauberin. „Sind die zehn Tage um, dann kommst Du wieder. Am elften Tage werde ich Dich mit einer Rune zur Göttin Freia schicken, und diese wird Dir sagen, was Du thun sollst. — Jetzt gehe von hinnen!“ schloß sie im Tone des Befehles.

Ohne Zaudern gehorchte Gunilde, schritt über den freien Raum und verschwand im Dunkel des Forstes.

Wanna betrachtete den Goldreif, legte ihn um das Handgelenke und ergötzte sich am Leuchten des Goldes.

„Aus dem fernen Westfranken hat Waifar das Kleinod heimgetragen, meine Schätze zu mehren,“ frohlockte sie. „Was vormals stolze Frauen am Königs-

hofe schmückte, das ziert jetzt Wanna, die weise Frau und Zauberin, deren Macht im Hessenlande nicht minder, als die Macht schöner Frauen am Königshofe. — — Haduwig, die kluge Schalkin, hat ihre Sache gut gemacht, — will's ihr gedenken. — — — Und jetzt will ich den Faden weiter spinnen, zum Todesstrick für die Feinde der Asen."

Sie nahm ein Hifthorn von der Wand, setzte es an die Lippen und stieß dreimal mit solcher Kraft hinein, daß an fernen Bergwänden der Ruf widerhallte. Sie hängte das Horn wieder an seine Stelle, nahm aus einem Gefache Schieferstück und Griffel und begann, mit Runen die Tafel zu beschreiben. Die Runenzeichen waren groß und steif, in ungelenken, plumpen Formen marschierten die wenigen Zeilen über die Tafel, bis ein Schnörkel den Brief schloß, den nur die Gebildetsten des deutschen Urwaldes zu lesen vermochten, und der zugleich Aufschluß gab über die Korrespondenzweise des achten Jahrhunderts im Hessenlande. Die Schiefertafel wickelte sie behutsam in ein Linnentüchlein und schob das Ganze in einen Marderpelz, — der Postbeutel jener Kulturstufe. Dann saß die Waldfrau harrend, bis der herbeigeblasene Briefbote erschien, ein halbwüchsiger, halbnackter Junge, Wannas Schalk. In der Rechten trng er einen Bogen, am Rücken den Köcher mit Pfeilen und in der Linken seine Jagdbeute, zwei junge Hasen.

„Gunthari, Du mußt sogleich über die Berge, zum Friling Abbot. Dies gibst Du ihm und sagst, daß ich ihn morgen hier sehen will. Hüte Dich, Deine Hand in den Balg des Mardertieres zu stecken, — es sind Zaubersprüche darin, — berührst Du sie, Du wärest des Todes."

Der Junge schüttelte den Kopf, und sein furchtsames Mienenspiel bewies, daß für die Unversehrtheit der Runenschrift sein Aberglaube sichere Bürgschaft leistete.

„Nach Abbotheim sind vier Stunden, nächtige dort, damit Du nicht bei nächtlicher Heimkehr von streifenden Bären oder Wölfen zerrissen wirst."

Gunthari verschwand.

Die Waldfrau hatte für heute ihr Tagewerk vollbracht. Sie sehnte sich nach Labung. Der geräucherte Schinken fand keine Gnade vor ihr, die Speckschichte war ihr zu dünn; denn die Deutschen des Heidentums waren leidenschaftliche Liebhaber des Speckes. Am liebsten aßen sie ihn weder gekocht, noch geräuchert, sondern roh. Das gierige Verschlingen rohen Speckes dünkte dem heiligen Bonifatius barbarisch, vom christlichen Standpunkte unerlaubt, weshalb er an den Papst schrieb, und neben anderen Entscheidungen des kirchlichen Oberhauptes auch dessen Gutachten über den Genuß des Speckes erbat. Papst Zacharias erwiderte dem Heiligen: „Du hast ferner angefragt, nach wie viel Zeit der Speck gegessen werden dürfe. Es ist uns

darüber von den Vätern keine Vorschrift gegeben worden, auf Dein Ansuchen geben wir indessen Dir den Rat, daß der Speck nicht eher verzehrt werden soll, als bis er über dem Rauche getrocknet, oder am Feuer gekocht ist, und zieht man vor, ihn ungekocht zu genießen, so soll er geräuchert und erst nach dem Osterfeste verzehrt werden." [8])

Die heidnische Zauberfrau, an päpstliche Entscheidungen nicht gebunden, durfte urdeutschen Liebhabereien unbeschränkt nachhängen. Sie durchschritt die Hütte und öffnete an deren Rückwand eine Thüre. Jetzt zeigte es sich, daß Wannas Blockhaus vor dem Eingang zu einer hohen und geräumigen Felsenhöhle stand. Um die Wände liefen hölzerne Gestelle, mit vielen Gegenständen belegt und mit weitbauchigen Krügen bestellt. Die Höhle machte den Eindruck einer reichhaltigen Vorratskammer. Sie legte Gunildens Gabe in die Reihe anderer Schinken, und nahm die dicke Speckscheibe eines frisch geschlachteten Schweines. Mit der anderen Hand ergriff sie einen gefüllten, mit gutem Verschluß versehenen Krug. Unter das Vordach der Hütte zurückgekehrt, ließ sie auf der Bank sich nieder und begann, von der Speckscheibe Riemen abzuschneiden und zu verschlingen. Den Genuß germanischer Lieblingskost würzte sie durch lange Züge aus dem Kruge, wobei sie mit dem Munde schmatzte und beifällig nickend sagte: „Abbots Bier ist kräftig und lieblich!"

Ihr Tischgenosse war der Rabe, dem sie Brocken zuwarf. Die Speckscheibe wurde immer kleiner, der Inhalt des Kruges immer weniger. Schließlich saß die Zauberfrau, mit Speck und Bier angefüllt, unsicher auf der Bank und starrte trüben Blickes in das Leere. Da auch sie in der Knechtschaft der bekannten urgermanischen Leidenschaft, der Trunksucht, schmachtete, so ließ sie vom Kruge nicht ab, bis der letzte Tropfen geleert war.[9])

Wodans heiliger Vogel, der Rabe, hatte seinen Schnabel abgeputzt und flog nach Donars Eiche, wo er sich krächzend zur Nachtruhe rüstete.

Auch Wanna empfand das Bedürfnis nach Schlaf. Sie erhob sich und taumelte in das Innere des Blockhauses nach der Ecke, wo auf einem Schragen einige Bärenfelle zur Ruhe einluden. Vorsichtig schloß sie Thüre und Schiebläden der Hütte, damit kein nächtlicher Besuch von Wölfen und Bären ihre Nachtrast störe. Bald verkündete dröhnendes Schnarchen den tiefen Schlaf der Zauberfrau.